

Zur Theologie der Versöhnung

Perspektiven aus dogmatischer Sicht

Peter Hünemann, Tübingen

Eine Beobachtung zur Einleitung:

Liest man römisch-katholische Stellungnahmen aus den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, abgefaßt vor dem II. Vatikanischen Konzil, in denen die Beziehungen zu den orthodoxen Kirchen oder den Kirchen der Reformation angesprochen werden, so trifft man auf völlig andere Argumente, auf eine gänzlich andere Sprache, als sie in den Dokumenten des Konzils vorherrschen. Die Kirchen des Ostens und der Reformation werden nach dem Leben des dreifaltigen Gottes in ihnen charakterisiert, ihr Beten und ihre Pastoral werden positiv gewürdigt. Kurz, alles an ihnen wird nicht mehr aus einem Blickwinkel der Abgrenzung und Verurteilung gesehen. Es wird vielmehr auf das jeweils Verbindende, das authentisch Christliche abgehoben und von dorthier ein Weg zur Einheit gesucht. Diese völlig gewandelte Sicht, welche zugleich ganz veränderte Perspektiven eröffnet, ergibt sich von daher, daß die Väter des Konzils auf eine Versöhnung mit den Kirchen des Ostens und den Kirchen der Reformation aus sind. Demgegenüber war die Zeit der Gegenreformation in bezug auf die Kirchen der Reformation, Mittelalter und Neuzeit im Blick auf die Kirchen des Ostens von der Haltung bestimmt, daß die „anderen“ ihren Positionen abschwören und die römisch-katholischen Positionen übernehmen müßten.

Das Fazit dieser Beobachtung: Der Wille zur Versöhnung verändert die Situation. Er gibt neue Möglichkeiten des Verstehens und der Sichtweise frei. Diese Beobachtung stimmt um so nachdenklicher, als in den paulinischen und deuteropaulinischen Briefen das Wort von der *Versöhnung* ein *Gesamtverständnis des christlichen Glaubens* ausspricht. Versöhnung bezeichnet das Heilswerk Gottes in Jesus Christus im Ganzen, das Gott zur Fortführung der Kirche anvertraut hat. Wie kommt es aber dann dazu, daß die Kirche über Jahrhunderte hin – und zwar im Bezug auf die Kirchen des Ostens und der Reformation – diese Blickrichtung und diesen Standort der Versöhnung nicht eingenommen hat? Vergewegenwärtigen wir uns zunächst die biblischen Grundaussagen.

I. Die biblischen Grundaussagen:

Versöhnung – das ganze Gottesgeschehen in Jesus Christus

Greifen wir aus den zahlreichen Texten des Neuen Testamentes¹ einen heraus. Paulus schreibt 2 Kor 5,18–21: „Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat. Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und uns das Wort von der Versöhnung anvertraute. Wir sind also gesandt an Christi Statt und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi Statt: Laßt euch mit Gott versöhnen! Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden.“

Drei fundamentale Aussagen werden hier getroffen: 1. Gott hat die Welt – und das meint die zerrissene, verlorene Welt, die Welt, die in der Sünde auf Distanz zu Gott gegangen und in Widersprüchlichkeit mit sich selbst verstrickt ist, die Welt der Menschen und der Geschichte – Gott hat diese Welt mit sich versöhnt. Er hat Frieden gestiftet. Er hat damit alle Zerrissenheit und Verlorenheit, allen Streit unterfangen. Gott hat dies unableitbar und frei aus eigener Initiative getan. 2. Gott hat dies in und durch Jesus Christus gewirkt und so das Wort der Versöhnung aufgerichtet. Wie ist dieses Tun des Vaters in und durch Jesus Christus geschehen? Der Sohn Gottes, der keine Sünde kannte, hat das unbedingte und verzeihende Ja Gottes zu den Sündern in dieser Welt gelebt. Das in Gott verborgene Ja hat Jesus Christus in Wort und Praxis offenbar gemacht. Er hat an den verfeindeten, von Streit und Mißgunst, Selbstsucht und Abgrenzungswillen erfüllten Menschen in einer unbedingten Weise festgehalten und so ihren Tod, ihre Gottesferne, die Auswirkungen ihrer Sündhaftigkeit auf sich genommen, damit ihnen die versöhnende Liebe des Vaters unendlich nahe komme. Jesus hat nicht nachgelassen mit seiner Predigt, ist den Menschen, auch seinen Widersachern, nicht aus dem Weg gegangen. Er hat sich den Menschen ausgesetzt. So hat ihn ihre Bosheit, aber auch ihre Ignoranz, ihre Verführbarkeit eingeholt. In dieser Weise hat Gott ihn, der die Sünde nicht kannte, „für uns zur Sünde gemacht.“ Die Sünde ist an ihm zur Auswirkung gekommen und zwar deshalb, weil ihn die versöhnende Liebe Gottes an die Menschen gebunden hat. So ist die versöhnende Liebe Gottes in der Geschichte real präsent geworden, so wurde das Wort der Versöhnung in der Zeit unüberhörbar. 3. Dieser Dienst der Versöhnung, den Jesus Christus ein für allemal geleistet hat, muß fort und fort bezeugt und in der Geschichte wirksam vermittelt werden. Paulus weiß sich mit diesem Dienst betraut. Es ist Gott, der durch ihn wirkt und

¹ Vgl. Büchsel, *ThWNT I*, 254–259.

mahnt. Und weil Gott seine Versöhnung in und durch Jesus Christus real offenbart hat, deswegen bittet Paulus ebenso an Christi Statt: „Laßt euch mit Gott versöhnen.“

Dieser grundlegende Dienst der Versöhnung ist der Gemeinschaft der Glaubenden, der Kirche im Ganzen, und jedem einzelnen aufgetragen. Er lastet in einer besonderen Weise auf jenen, die in der Kirche zum verantwortlichen Dienst an den Glaubenden bestellt sind.

II. Grundsätzliche Folgerungen:

Versöhnung als Grundbewegung christlichen Lebens

Welche grundsätzlichen Folgerungen ergeben sich aus diesem Verständnis des Christus – Ereignisses? Man kann daraus ersehen, daß christliches und kirchliches Leben eine Grundbewegung besitzt. Hat Gott in Christus die Welt mit sich versöhnt, so ist dies ein für allemal und in umfassendster Weise geschehen. Dies ist das Fundament und der Zenit, der alle Zerrissenheit und alle Verlorenheit der Welt, allen Unfrieden, alle Distanz zu Gott grundsätzlich überholt hat und – gleichsam im weitesten Bogen – umspannt. Die Kirche, die Gemeinschaft der Glaubenden, hat sich grundsätzlich auf diese Realität der Versöhnung zu stellen. Es ist ein Boden, den sie nicht besitzt und nicht zu eigen hat. Es ist ein Boden, der den Glaubenden offen steht, den sie aber je und je zu betreten haben. Indem man diese Wirklichkeit betritt, hier seinen Stand nimmt und von hier aus zu urteilen und zu handeln beginnt, gibt man das Eigene und das Selbstverständliche nicht einfach auf, aber man fängt an, es kritisch zu betrachten. Man sieht seine guten Seiten, aber auch seine Grenzen und Problemüberhänge. Ein Gleiches gilt für jenen, mit dem man nicht versöhnt ist. Man beginnt ihn – von diesem Standpunkt aus – offenen Auges zu betrachten. Man schaut aus und sucht, was gut ist an ihm, ohne seine Grenzen zu ignorieren oder seine Lasten und Probleme zu beschönigen. Wer auf Versöhnung bedacht ist, sieht die Wirklichkeit realistisch. Zugleich gilt: Der Weg, der sich von dieser Realität aus ergibt, ist der Weg der Nachfolge Jesu Christi. Man kann nicht auf Versöhnung bedacht sein und sich nicht den Menschen – mit ihren guten und bösen Seiten – aussetzen. Der Weg der Versöhnung bringt Leiden mit sich. Zugleich fordert dieser Weg den gehenden Menschen selbst in die Umkehr ein. Das Wort von der Versöhnung, das Gott in Jesus Christus aufgerichtet hat und das gerade im Beschreiten dieses Weges bezeugt wird, ist ein Wort, das den Zeugen immer mit einbezieht und unter sein Gericht stellt.

Folgerungen für die Theologie

Ist dies die Grundbewegung christlichen Lebens für die Gemeinden, für die Kirche in ihrer Gesamtheit wie für die einzelnen Glaubenden, so ergeben sich Folgerungen nicht nur für die Lebenspraxis. Es ergeben sich ebenso Folgerungen für die Theologie als der öffentlichen Rechenschaftsablage für die Hoffnung, welche die Christen beseelt. Theologie kann nicht abstrahieren von den Konfliktlagen, den Unversöhntheiten, die zwischen den Menschen und den Völkern, in der Kirche und zwischen den Kirchen herrschen. Theologie versteht ihre eigene Sache nicht, wenn sie meint, sich auf Gott und Jesus Christus gleichsam konzentrieren zu können, ohne den Gesellschaftsbezug, ohne die Unversöhntheiten zwischen den Menschen aufzugreifen. Selbstverständlich bedeutet diese Folgerung für die unterschiedlichen theologischen Disziplinen jeweils etwas anderes. Die Bibelwissenschaften sind in anderer Weise davon betroffen als die Moraltheologie oder die Dogmatik. Für die letztere ergibt sich, daß die Verständigung über die großen Sachverhalte des Glaubens je neu in der Auseinandersetzung mit den Unversöhntheiten zu erarbeiten und zur Geltung zu bringen ist. Die Übermittlung der Tradition kann in der Fortschreibung der Theologie nur so geschehen, daß aus der realen Betroffenheit durch die Unversöhntheiten der Kern des Glaubens neu erfaßt und so gerade die Identität des Glaubens im Gang durch die Geschichte bewährt wird.

Die gesellschaftlichen Orte und Gestalten unversöhnten Lebens

Suchen wir in einem nächsten Schritt die großen Unversöhntheiten unserer Welt in den Blick zu nehmen, jene Polarisierungen, Spannungen, Zerrissenheiten und Streitereien, welche für die heutige Glaubenspraxis ebenso wie für die theologische Reflexion höchste Herausforderungen darstellen. Dabei ergibt sich dem nachdenklichen Blick, daß die gesellschaftlichen wie religiös-kirchlichen Unversöhntheiten alle – wenngleich in anderer zeitgeschichtlicher Fassung – bereits im Alten und im Neuen Testament auftauchen. Dies ist ein denkwürdiges Faktum.

Da ist als erstes der große *Konflikt zwischen den Generationen* zu nennen. Die alttestamentlichen Schriften thematisieren ihn unter dem Stichwort vom Streit der Väter und der Söhne. Bezeichnend genug schließt der Kanon des Alten Testaments, der letzte Abschnitt im Buch Maleachi, mit dem Ausblick auf den Tag des Herrn und mit der Verheißung der Wiederkunft des Elias: „Er wird das Herz der Väter wieder den Söhnen zuwenden und das Herz der Söhne ihren Vätern, damit ich nicht kommen und das Land dem Untergang weihen muß.“ Die Kinder rebellieren gegen die Eltern, denn sie

haben in mannigfacher Weise gesündigt und das Gericht Gottes und der Geschichte förmlich herbeigezogen. Die Jungen haben diese Anklage zur Zeit des Ezechiel in das Sprichwort gefaßt: „Die Väter essen saure Trauben und den Söhnen werden die Zähne stumpf.“ (Ezechiel 18,2) Umgekehrt klagen die Eltern die junge Generation an, daß sie die Wege des Herrn verlassen, daß sie nicht auf die Zeugnisse der Alten hören.² Es bedarf der prophetischen Umkehrpredigt, um diese Unversöhntheit zu überwinden. Elias muß kommen. Der Streit der Generationen trägt heute andere zeitgeschichtliche Züge: Der älteren Generation wird vorgeworfen, daß sie im Blick auf die Ressourcen, hinsichtlich der ökologischen Lebensbedingungen die Zukunft verspielt habe, den Jungen werfen die Alten Werteverlust, konsumistisches Verhalten, Traditionsabbruch vor. Die Situation gilt für die Gesellschaft und die Kirche. Braucht es heute nicht dringend des prophetischen Wortes, das mit der Umkehrforderung zugleich Visionen aufleuchten läßt, in denen die Jungen und die Alten sich begegnen können?

Kampf und *Unversöhntheit der Geschlechter* begegnet ebenfalls bereits im Alten Testament. In der jahwistischen Erzählung vom Sündenfall lautet der Gottesspruch über die Frau: „Viel Mühsal bereite ich dir, sooft du schwanger wirst. Unter Schmerzen gebierst du Kinder. Du hast Verlangen nach deinem Mann, er aber wird über dich herrschen.“ (Gen 3,16) Und in bezug auf den Mann heißt es: „Weil du auf deine Frau gehört hast, so ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. Unter Mühsal wirst du von ihm essen, alle Tage deines Lebens.“ (Gen 3,17) Das Verhältnis von Mann und Frau ist eine belastete Beziehung im Alten Testament. Die Heilsbedürftigkeit der Geschlechter in ihrer wechselseitigen Relation hat durch die moderne Emanzipation der Frauen, die Aufdeckung jahrhundertealter, zur Selbstverständlichkeit gewordener Unterdrückungsmechanismen neue Relevanz erhalten.

Die *Unversöhntheit von Reich und Arm*, die von den Propheten angeprangert wird – man denke etwa an die scharfen Gerichtsworte des Amos³ – spiegelt sich ebenso in den Mahnreden Jesu Christi: Das Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus⁴, die Aufforderung, sich mit dem ungerechten Mammon Freunde zu machen, damit – wenn es zu Ende geht – die Armen den Reichen bei Gott Aufnahme ermöglichen⁵, sprechen für sich. Die unversöhnte Schärfe des Gegensatzes zwischen Reich und Arm ist in unserer Gesellschaft zweifellos gewachsen. Wir sind Zeugen einer Ent-

² Vgl. die Charakteristik der Jakobssöhne Gen 34; 35,22; 37; 38 und die Klagen des Weisheitslehrers Prv 1, 24–32 u. ö.

³ Vgl. Amos 3,9–4,1 u. ö.

⁴ Vgl. Lk 16,19–31.

⁵ Vgl. Lk 16,9.

wicklung, in der sich neue Klassengegensätze herausbilden. Es geht nicht mehr um den Besitz von Produktionsmitteln, wie Marx im Anfang des letzten Jahrhunderts diagnostizierte. Es geht vielmehr um den Zugang zu den Informationssystemen und die Macht, sich darin frei zu bewegen.

Die immer wieder aufbrechenden *tödlichen Gegensätze der Völker* bilden einen ebenso traurigen, wie Furcht und Schrecken erregenden Cantus firmus der Menschheitsgeschichte. Wenn vor dem Gebäude der Vereinten Nationen – dem Forum unversöhnter Völker – an das Wort des Jesaja erinnert wird: „Schwerter zu Pflugscharen“, so ist hier die geschichtliche Problemkonstanz in hoher Ausdrücklichkeit bezeugt.

An diese generellen gesellschaftlichen Unversöhntheiten schließen sich die religiösen und kirchlichen an. Da ist zunächst die Unversöhntheit zwischen dem *Volk Gottes und seiner Leitung*, die Kluft zwischen Basis und Autorität. Dies ist eine Thematik, die gleichfalls in der Bibel begegnet. Man denke nur an die vielen autoritätskritischen Worte Jesu, seine Weherufe über die religiösen Autoritäten seiner Zeit.⁶ Mit gleicher Eindringlichkeit ergehen seine mahnenden Worte an die Jünger: „Bei euch aber soll es nicht so sein.“⁷ Finden sich nicht auch in der Kirchengeschichte immer wieder verächtliche Blicke der Verantwortlichen auf das „ungebildete Volk“, das keine Ahnung vom Gesetz hat? Wiederholt sich nicht immer wieder der Vorgang, daß Lasten zusammengeschnürt werden, die die Leitungseliten selbst mit keinem Finger anrühren? Der mangelnde Austausch und das fehlende Gespräch mit den Bischöfen sind im Dialogpapier des Zentralkomitees der deutschen Katholiken beklagt worden. Das Kirchenvolksbegehren in Österreich, Deutschland und der Schweiz, sowie in einigen anderen Ländern bezeugt den gleichen Sachverhalt.

Zu dieser Unversöhntheit zwischen Basis und Leitung, Volk Gottes und seinen Autoritäten kommt die *Unversöhntheit zwischen den Kirchen*. Wie lange hat es gebraucht, bis die ökumenischen Gespräche überhaupt in Gang kamen! Immer wieder stocken sie und drohen zu scheitern, weil die Umkehrbereitschaft und der Wille zur Versöhnung erlahmen.

Nennen wir schließlich als letzten Problemkreis die *Unversöhntheit zwischen den Religionen*: Wenn im Buch Jesaja von der Völkerwallfahrt⁸ die Rede ist, wenn im Epheserbrief von Jesus Christus dem Gekreuzigten gesagt wird, daß er die trennende Mauer zwischen Heiden und Juden niedergerissen hat⁹, muß es dann in dieser Geschichte nicht wenigstens möglich sein, Schritte in Richtung einer Versöhnung der Religionen zu gehen?

⁶ Vgl. Mt 23.

⁷ Mt 20,26.

⁸ Vgl. Jes 25,6.

⁹ Vgl. Eph 2,14.

Zur Gestalt heutiger systematischer Theologie

Die knappe Skizze der gesellschaftlichen und religiös – kirchlichen Orte und Gestalten von Unversöhntheit läßt erkennen, daß Theologie, die ihrem Namen gerecht werden will, von diesen Brennpunkten her Impulse für die angemessene Auslegung des Glaubens gewinnt:

- Die feministische Theologie hat den Konflikt der Geschlechter aufgegriffen und wesentliche neue Impulse in die Reflexion des Glaubens und der Glaubenspraxis hinein vermittelt. Die von ihr erarbeiteten Gesichtspunkte können und dürfen von der systematischen Theologie nicht übersehen werden. Die Aufdeckung jener ideologisch motivierten Selbstverständlichkeiten, mit denen Frauen eine sekundäre Stellung in der Öffentlichkeit und in der Kirche zugewiesen wurden, haben die Korrekturbedürftigkeit vieler, Kirche und Gesellschaft bestimmender Leitsätze erwiesen. Die Auswirkungen auf die Sakramenten- und Ämtertheologie sind unübersehbar.
- Die Impulse der Befreiungstheologie, welche die Theologie nachhaltig geprägt haben, sind aus einem Ernstnehmen der zeitgenössischen, lateinamerikanischen Armutsproblematik entstanden. Es ist keine Frage, daß diese Ansätze, wenn sie für Afrika, Asien, Europa fruchtbar gemacht werden sollen, einer jeweiligen Konkretion im Hinblick die dortigen Situationen bedürfen.
- Die theologischen Ansätze in Indien, Indonesien oder einzelnen Zentren der theologischen Reflexion in Afrika, die Theologie im Kontext der unterschiedlichen großen Kulturen zu artikulieren, bilden einen wesentlichen Beitrag zur Versöhnung der Völker. Nur durch die wechselseitigen Verstehensmöglichkeiten im Lichte des Glaubens können die immer wieder aufflammenden Antagonismen der Völker in fruchtbare Spannungen transformiert und damit vor einer in Katastrophen hineinführenden Polarisierung geschützt werden.
- Ähnliches gilt – mutatis mutandis – für die innerkirchliche und die ökumenische Unversöhntheit. Die Volk-Gottes-Theologie, die kirchliche Communion-Theologie, die ökumenische Theologie und die Theologie der Religionen haben ihre Anstöße gerade aus diesen brennenden Problemfeldern bezogen. Es sind Beiträge, die Schritte in Richtung einer Versöhnung thematisieren.
- Die schwierigste Aufgabe für die Theologie der Gegenwart besteht in der Diagnose und der Aufarbeitung der Unversöhntheit der heutigen Generationen. Die Frage der Übermittlung des Glaubensverständnisses für die kommenden Geschlechter stellt die größte Herausforderung für die Verkündigung und die Theologie heute dar. Hier steht die systematische

Theologie fast noch ganz am Anfang. – Das breite Feld der Widersprüche, die hohen Verdichtungen der Unversöhntheiten im gesellschaftlichen und im religiös-kirchlichen Bereich bilden die eigentlichen Bewährungsfelder der Glaubenspraxis und der theologischen Reflexion.

Die schrecklichsten Erfahrungen dieser Unversöhntheiten in unserem Jahrhundert stellen die Glaubenspraxis und die Theologie nochmals vor eine tiefere Frage nach dem Sinn und der Sinnhaftigkeit der Versöhnung. Verknüpft wird diese Herausforderung mit den Stichworten „Auschwitz“ und „Holocaust“. Den hier auftauchenden Fragen nach der Versöhnung soll in einem abschließenden Reflexionsgang nachgedacht werden.

III. Jesus Christus: Sakrament für Täter und Opfer

Die Auflistung der theologischen Ansätze einer Versöhnungstheologie könnte den Anschein erwecken, als ginge es hier jeweils um eine recht einleuchtende, plausible Sache, die mit einigem guten Willen schon zu schaffen sei. Freilich, vieles ist in der Theologie und in der entsprechenden Glaubenspraxis an Schritten auf die Versöhnung hin zu schaffen. Dies sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, wie schwierig, ja, menschlich gesehen „unmöglich“ die Realformen der Versöhnung sind. Schlußendlich kann nur Gott Versöhnung stiften.

Illustrieren wir dies zunächst an einem Beispiel. Afrikanische Theologen bereiten zur Zeit ein großes Forschungsprojekt über die Sklaverei vor. Eine gründliche Aufarbeitung fehlt bislang. Wird diese über Jahrhunderte sich hinstreckende Geschichte mit ihrer turmhohen, von Generation zu Generation sich neu akkumulierenden Schuld dargestellt, was für ein Bild entsteht denn für die afrikanischen Christen von den christlichen Völkern Europas? Es werden die kulturellen, wirtschaftlichen, vor allem aber die anthropologischen Auswirkungen greifbar, die die afrikanische Geschichte noch heute prägen. Kann man da glauben? Wird dies für die Opfer und die Kindeskin der der Opfer nicht unmöglich?

Das Beispiel ist nicht singulär. Ist die menschliche Geschichte geprägt von Unversöhntheiten, dann ist sie eine Geschichte von Leid und Unterdrückung, von Marginalisierung und Tod, ja von Genoziden. Weltgeschichte ist eine Geschichte von Opfern und Tätern. Es ist eine Geschichte, in der es den Holocaust gibt, den Gulag, die Leichenberge der Roten Khmer. Was bedeutet angesichts eines solchen Tatbestandes das Wort von der Versöhnung Gottes in und durch Jesus Christus? Wie kann die von Gott gestiftete, von Jesus Christus vollbrachte Versöhnung real werden?

Jede Versöhnung ist ein Freiheitsgeschehen. Geschehene Versöhnung ist ein Freiheitsverhältnis. Eine erpreßte Versöhnung ist keine Versöhnung. Sie kann nicht an den Menschen vorbei erfolgen. Gerade hier brechen die Schwierigkeiten auf. Oft genug kommen Opfer und Täter in der Verdrängung überein. Die Täter verdrängen ihre grausigen Taten und Haltungen, weil sie sich der Wahrheit ihres Lebens nicht stellen. Sie rechtfertigen ihr eigenes Verhalten, suchen damit die Rechtfertigung ihres Lebens in einem grundsätzlichen Sinne. Die Opfer aber leiden unter ihrer Erniedrigung, sie vertuschen und überspielen ihre Entwürdigungen, weil sie sich selbst so nicht sehen wollen. Wie soll hier Versöhnung stattfinden?

Es gibt nicht nur die gleichsam „sanfte“ Verdrängung aus dem Tagesbewußtsein. Wir kennen auch die trotzigte Verhärtung, die steifnackige Umkehrunwilligkeit von Tätern. Das Buch der Weisheit beschreibt solche Ungerechten, die sich des Bösen noch rühmen.¹⁰ In der Geschichte tauchen sie immer wieder auf.

Die Frage drängt sich auf, ob Versöhnung, wie sie im Glauben bekannt wird, nicht im Grunde eine eschatologische Hoffnung ist, die für den jüngsten Tag zu erwarten ist und zwar als eine Gnade, die unableitbar und gänzlich außerhalb jedes menschlichen Freiheitsvermögens ist. Die Frage stellen heißt, sie zu verneinen. Wenn Versöhnung in dieser Weise etwas schlechthin Raum- und Zeitüberlegenes wäre, wenn sie nicht schon hier, wenngleich bruchstückhaft und anfänglich, möglich wäre, so könnte es sich nicht um die Versöhnung des Menschen mit seiner Freiheit handeln. Es ginge nicht um denselben, identischen Menschen.

Eine Lösungsmöglichkeit zeigt sich, wenn man von diesem Problem aufriß nochmals auf Jesus Christus schaut, durch den und in dem Gott Versöhnung gewirkt hat. Wie geschieht hier Versöhnung? Kraft des Heils- und Versöhnungswillens des Vaters bejaht Jesus Christus den Sünder. Es wurde oben gezeigt, wie Wort und Wirken des Herrn, seine Passion und sein Tod Ausdruck dieser Affirmation sind. Der Herr verurteilt die Sünde, nicht den Sünder. Mit dieser vorbehaltlosen Bejahung des Sünders wird dem sündhaften Menschen eine Möglichkeit eingeräumt. Er kann – gestützt auf dieses Ja – sich neu zu sich verhalten. Im Einstimmen in die Zuwendung Jesu Christi – als dem definitiven Ja Gottes – vermag der Mensch sich von seiner eigenen Sünde zu distanzieren und sich so in die Wahrheit zu stellen. Der Mensch gewinnt sich wieder als Freigesprochener des Herrn, als Gerechtfertigter. Er gewinnt seine Identität als Identität von Gott her.

Was dies für den Schuldigen, den Täter, bedeutet, ist klar. Wie aber steht es mit dem Opfer? Das Opfer ist doch jener, dem die Lebensmöglichkeiten

¹⁰ Vgl Weish 2,10–20.

abgeschnitten worden sind, oftmals in grausamer Weise. Sie sind im Grunde nicht ersetzbar. Das Bestehen auf einer radikalen Vergeltung würde ihn weder mit sich und seinen verlorenen Lebensmöglichkeiten noch mit dem Täter versöhnen. Dies bedeutet selbstverständlich nicht, daß das Opfer nicht eine äußerliche Restitution oder Gutmachung einklagen könnte. Aber Versöhnung geschieht in all dem nicht. Was bedeutet Versöhnung aber dann für das Opfer? Die Antwort – und es ist die einzige Antwort, die es in der Geschichte gibt – läßt sich an Jesus Christus ablesen: Es ist die Annahme und Hingabe der abgeschnittenen Lebensmöglichkeiten zugunsten des anderen. Versöhnung ist für das Opfer nur möglich im Mitvollzug der Versöhnung, die von Gott her grundgelegt und von Jesus Christus vollbracht worden ist.

Ein solches Hinauswachsen über sich selbst ist nichts anderes als die Feindesliebe, hier allerdings nicht verstanden als moralische Forderung, sondern als jener Grundmodus des Lebens, in dem menschliches Leben in der Geschichte allein definitiv zu sich finden kann. So etwas geht nur im Glauben und Vertrauen darauf, daß – aufgrund von Gottes verheißender Zusage – der Mensch gerade in solchem Tun seine ureigenste Identität und die Fülle des Lebens von Gott her gewinnt. Versöhnung ist in diesem Sinne eine Herausforderung für die Täter und die Opfer. Sie ist zugleich ein Gnadengeschenk Gottes für beide.

In der Passion, im Kreuz und in der – die Hingabe göttlich besiegelnden – Auferweckung Jesu Christi ist diese Gnadengabe den Menschen dargeboten. Der Herr ist in Leibhaftigkeit das Sakrament der Versöhnung. Damit ist zum einen bezeugt, daß menschliche Geschichte real ins Heil kommen kann. Der Mensch kann in dieser von Sünde und Schuld, von Unversöhntheiten strotzenden Geschichte seine gottgewollte Identität gewinnen. Der Weg dahin ist der Weg Jesu Christi. Nicht sichtbar und dunkel aber bleibt es, wie sich dieses Miteinander von göttlicher Gnadenzuwendung und Einstimmen des Menschen im Leben der einzelnen und der Völker vollzieht. Nur hier und dort blitzt dieses Geschehen auf. Jesus Christus ist Sakrament der Versöhnung, d.h. Zeichen und noch nicht eschatologische Offenbarkeit dieser Huld Gottes. Insofern bleibt der Glaube an die Versöhnung ein Wagnis, allerdings ein Wagnis, das die Seligpreisung schon bei sich hat.